

## Bewegungsdomino



Von Annette Mahro  
Do, 16. März 2017  
Basel

**Der Basler Choreograf Alessandro Schiattarella befragt im Stück "Strano" im Theater Roxy in Birsfelden Konzepte der Normalität .**



Was ist normal, was anormal, wer behindert, wer benachteiligt? Der Tänzer Alessandro Schiattarella untersucht in seinem Stück „Strano“ (Seltsam) Konzepte von Normalität. Foto: Annette Mahro

Konvention ist eine enge Kiste. Noch während das Publikum seine Plätze einnimmt, probiert eine Tänzerin sich in die wie beiläufig am Bühnenrand aufscheinende Form einzupassen. Das starre Gefüge bleibt dabei unverändert. Als eine Art kreatives Korsett werden sich wenig später auch die zusätzlich auf zwei Schrägseiten der Bühne arrangierten Zuschauerränge erweisen, zwischen die sie sich, zwangsläufig aneckend, zu zwängen versucht. Der Basler Tänzer und Choreograf Alessandro Schiattarella verschiebt mit "Strano", seinem zweiten, jetzt im Birsfelder Theater Roxy uraufgeführten Bühnenwerk, bewusst Perspektiven.

Der 1982 in Neapel geborene Schiattarella lebt seit bald 20 Jahren mit einer neuromuskulären Erkrankung, die ihm in einem fortschreitenden Prozess die Kraft seiner Hände nimmt. Nachdem er an zahlreichen großen Häusern gearbeitet hat, unter anderem am Béjart Ballett in Lausanne, dem Ballet du Grand Théâtre de Genève, aber auch zusammen mit Richard Wherlock am Ballett Basel, schafft er 2015 mit "Tell me where it is" sein erstes abendfüllendes Stück. Thematisiert werden darin für ihn erstmals öffentlich die Probleme, die ihm seine Hände bereiten. In seinem Folgestück "Strano" (Seltsam) fasst er das Thema noch einmal weiter und hinterfragt die Grenzen von Normalität. Zusammen mit vier Tänzerinnen und dem Schauspieler Erwin Aljukic, der an der Glasknochenkrankheit leidet und auf den Rollstuhl angewiesen ist, entsteht ein stürmisch mitreißendes Zusammenspiel aus Bewegungen, Begegnungen und vielfach ausgelösten Dominoeffekten.

"Normalität ist ein kulturelles Konstrukt", sagt Schiattarella, "das jeden kreativen Prozess einschränkt." Luciana Croatto, Maryline Muller, Kihako Narisawa und Shona Bridge lassen sich im Lauf des Abends aber ebenso wenig in ihrer Kreativität behindern, wie die beiden Männer auf der Bühne. Immer neue Einzelfiguren und Konstellationen entstehen. Mal wird der Scheinwerfer zum Verfolger auf dunkler Bühne, dem es zu entkommen gilt, dann kippt die Situation wieder in ihr Gegenteil. Die sich eben noch verstecken wollte, drängt jetzt in den Scheinwerferkegel, der inzwischen seinerseits durch den Raum irrlichtert. Wenig später ist es eine ganze Figurengruppe, die Schatten wirft an die Bühnenwand, um dann selbst in den bewegten Schatten einer Tänzerin zu drängen. Breiten Raum nimmt in Schiattarellas Choreografie auch das sich gegenseitig Halten und Auffangen ein, kleinste Veränderungen oder Positionen lösen ganze Bewegungsreihen aus.

Ihren Teil am immer neu eingeforderten Perspektivwechsel trägt nicht zuletzt die Videoprojektion (Rosa Sanzone) an den beiden Bühnenseiten bei, die in extrem übersteigerten Nahaufnahmen nur vereinzelt einen Mund, eine Braue erkennen lässt, bevor die Kamera auf den Boden von Thomas Gigers schräg verlaufender Bühne schwenkt. Eine Sisyphosarbeit aus kreuz und quer verlaufenden durchscheinenden Klebebandstreifen überzieht ihn und bekommt erst projiziert die Anmutung von edlem Material. Uneingeschränkter Star des Abends bleibt indes Erwin Aljukic, der seinerseits ständig Position und Perspektive wechselt und auch schon einmal

seinen Rollstuhl kippt, um über einem sich drehenden Rad sowohl das immer schneller werdende Laufen um sich herum als auch zu den teils rockigen Rhythmen zu dirigieren, die einen Teil des Werks hinterlegen. In dessen Zentrum bleibt das dauerhaft bewegte Gruppengefüge und frei nach dem Schweizer Künstlerduo Peter Fischli und David Weiss die Beziehung eingefügter Teile zum Ganzen, die die Kunst erst zur Kunst machen.

**Weitere Aufführungen:** Fr/Sa 17./18. März 20 Uhr, So 19. März 18 Uhr, Theater Roxy, Muttenzerstraße 6, Birsfelden, Reservierung: Telefon 004161/313 60 98. Info: <http://www.theater-roxy.ch>

---

Ressort: **Basel**

Veröffentlicht in der gedruckten Ausgabe der BZ vom Do, 16. März 2017:

» Zeitungsartikel im Zeitungslayout: [PDF-Version herunterladen](#)

Zum Online-Artikel vom Do, 16. März 2017 um 10:23 Uhr:

» Online-Artikel: [Das Stück "Strano" untersucht Konzepte der Normalität](#)

---

## 0 Kommentare

Damit Sie Artikel auf badische-zeitung.de kommentieren können, müssen Sie sich bitte einmalig bei "Meine BZ" registrieren. Bitte beachten Sie [unsere Diskussionsregeln, die Netiquette](#).



Gabriel Brönnimann  
Leiter Region

## Ein Privileg, in dieser Stadt zu leben

Uniformierte Sicherheitsbeamte stürmen die Mittlere Brücke. Sie drängen die Menschen zurück, spannen rot-weiße Absperrbänder. Ein Bombenkommando folgt, Uniformierte mit Metalldetektoren. «Sie mit dem Bart – Ihre Tasche!», schreit ein Security, und zack, dem Mann wird die Tasche entrisen, durchsucht. Drohnen fliegen auf, ein Panzer fährt vorbei. Mitten in Basel.

Eingekesselt von der massiven Privatarmee trommelt und pfeift ein kleines Hämpfeli Fasnächtler. Man sieht sie kaum hinter den Schilden ihrer Beschützer.

«SCHISS-Dräggzүүgli» nannten die Alte Stainlemer ihre beeindruckende Darbietung am Cortège. Nicht, weil ihre Truppe klein gewesen wäre. «Schiss» meint Angst.

«Mer spränge dr Raame», lautete das Motto der Fasnacht 2017. Es ist genau das, was die Basler Fasnacht so grossartig macht: Tausende Bürgerinnen und Bürger, die an den dreyscheen Dääg das Lokal- und das Weltgeschehen reflektieren und kommentieren. Laut Comité waren die Top-5-Themen 2017: 1. Die Weltpolitik respektive die Sorge um den Zustand der Welt, 2. Gesellschafts-(politische) Themen, 3. Trump, 4. Brexit, 5. Lokal(politisch)es.

Es gibt, die Nachrichten führen es uns täglich vor Augen, Grund genug, «Schiss» zu haben. Umso wichtiger ist die Basler Fasnacht. Wenn die Bürger einer Stadt offen und unzensiert ihre grossen und kleinen Ängste und Sorgen, Ärgernisse und Freuden ansprechen – an der grössten Feier des Jahres –, dann macht das Mut.

Gerade in Zeiten von Trump, Terror und zunehmender Zensur ist es ein Privileg, in einer Stadt zu leben, deren Bürger all das thematisieren wollen, tun – und dürfen. Diese Freiheit sprengt nicht nur an drei Tagen den Rahmen. Für uns ist das nach wie vor selbstverständlich.

tageswoche.ch/+nvk2w

Weiterlesen, S. 10



Drei Tage lang Ráppli und Regen, tageswoche.ch/themen/Basler Fasnacht 2017

## Alessandro Schiattarella

von Olivier Joliat

Eine seltene Krankheit stoppte Alessandro Schiattarellas Karriere auf den grossen Ballettbühnen. Seither beflügelt das Leiden seine Kreativität.

Das Dilemma seines Lebens begann, als er 15 war. Im Übergangsalter, wenn neue Stärke gepaart mit unbändigem Tatendrang andere Teenager zu törichten Aktionen treibt, erfuhr Alessandro Schiattarella, dass seine Arme und Hände nun immer schwächer würden, schlimmstenfalls bis zur kompletten Lähmung.

Hirayama heisst die Nervenkrankheit, benannt nach dem Arzt, der sie entdeckte. Eine Hiobsbotschaft für den Neapolitaner, der von einer Ballettkarriere träumte. Das Schlimmste an der Diagnose: Je mehr er sich bewegt, desto schneller schwinden Muskeln und Nerven. Schiattarella trainierte zum Trotz: «Tanz ist mein Leben. Eine Alternative dazu gibt es nicht.» Die ersten Lähmungserscheinungen in der Hand kamen schnell.

Er verzweifelte, sein Umfeld zweifelte an der Diagnose. Die Familie und ein Arzt rieten ihm deshalb zu einer Operation am linken Arm. Schiattarella liess sich auf die Hoffnung ein: «In der Situation versuchst du alles.» Der Eingriff verschlimmerte seinen Zustand.

Wohl oder übel musste er die Krankheit akzeptieren – wobei es mehr ein Arrangieren mit ihr war. «Ich fand immer eine Lösung, sie zu kaschieren und zu kompensieren.» Technisch musste er kreativ tricksen. «Einmal mussten wir mit geschlossenen Händen tanzen. Da fixierte ich meine Finger einfach mit einem Gummiband.»

Nach einem Zwischenstopp an der Mailänder Scala tanzte er sechs Jahre für das renommierte Béjart Ballet in Lausanne. «Dauernd überlegte ich, wie ich meine Arme, die dünner und dünner wurden, verstecken konnte. Alles drehte sich nur noch um die Arme und meine Hände.»

Eine selbstzerstörerische Phase, psychisch wie physisch, bis nichts mehr ging. «Erst konnte ich einen Finger nicht mehr bewegen, dann den nächsten – es war frustrierend.» Schiattarella machte eine Pause. «Das Ruhen war schwierig, da ich mich über Bewegung definiere. Als nach drei Monaten das Gefühl in die Finger zurückkehrte, war das ein schöner Moment.»

Schiattarella tanzte weiter. Als Freelancer und bei Kompanien in Rotterdam, Bern und Genf. 2012 blieb er in Basel hängen, weil sein Flug ausfiel. Da er Tänzer am



«Die Krankheit hat mich kreativer gemacht.» Tänzer Alessandro Schiattarella probt derzeit in Birsfelden.

FOTO: ELENI KOUGIONIS

Theater Basel kannte, konnte er spontan vortanzen und bekam von Ballettdirektor Richard Wherlock ein Angebot.

### Gesucht ist das Normale

«So lange die Choreografen nichts von meiner Krankheit wussten, war alles okay. Wenn ich sie aufklärte, wurde ich immer mehr zur Seite geschoben.» Manchmal bewusst, manchmal unbewusst.

Nach zwei Jahren war in Basel jedenfalls Schluss. «In klassischen Tanzkompanien arbeitet man immer auf der Basis der Standards, nicht mit dem Speziellen», sagt Schiattarella. «Aber ich bin keine weisse Leinwand, die vom Künstler nach seinem Gusto bemalt werden kann.» Ein Teil ist bei ihm schon gezeichnet. Das muss den Ausdruck des Tanzes nicht einschränken.

Im Gegenteil. «Betrachtet man die persönliche Abweichung vom Standard nicht als Einschränkung, kann man mit Kreativität Bereiche ausloten, die anderen verwehrt sind», sagt er.

Sein erstes Solo-Stück «Altrove» wird noch heute gebucht. «Die Krankheit ist das schon Thema, doch noch versteckt unter viel Technik.» Das folgende Stück «Tell me where it is» war bereits konfrontativer: Schiattarella tanzt anfangs nackt, am Ende sind nur noch seine Arme entblösst, womit der Fokus klar gesetzt ist.

Der 35-Jährige sieht darin eine Versöhnung mit seinem Körper. «Ich muss mich nicht mehr verstecken und habe einen spielerisch kreativen Weg im Tanz gefunden, wo ich mich nicht mehr überstrapaziere.» In Basel ist er in der freien Szene

mittlerweile ein gefragter Mann, auch als Choreograf. «Ich glaube, ich bin auch besser geworden, da ich heute befreit und mit viel Spass an der Arbeit tanze. Die Krankheit hat mich kreativer gemacht.»

Derzeit choreografiert und inszeniert er sein erstes Stück für eine Gruppe von sechs Tänzern. «Strano» handelt vom Leben mit Einschränkungen und dem Streben nach dem Standard als Ideal. Es geht um Inklusion und Exklusion – also darum, welche Talente jeder unabhängig von seinen Voraussetzungen in die Gesellschaft einbringen kann und wo der Standard als Selektion für Ausschluss dient.

tageswoche.ch/+a50is

«Strano», 14.–19. März, Theater Roxy, Birsfelden.